

| Das Geschlechterverhältnis ist im Arsch

Warum geht das kritische Denken über Geschlecht so oft am Arsch vorbei? Erster Teil.

Von Kim Posster

Dem Anus ist in den letzten Jahren in schwuler beziehungsweise queerer Theorie einiges an Aufmerksamkeit zu Teil geworden. Der schwule Literaturwissenschaftler Benedikt Wolf hat unter dem Pseudonym Aaron A. Schloch ein ganzes *Manifest des Arschlochs* verfasst, und der queere Sex-Radikalinski Paul Preciado erhob den Anus zum Dreh- und Angelpunkt seines *Kontrasexuellen Manifests* (erstmalig erschienen unter dem Vornamen Beatriz), in dem er dem Widerstand gegen die Phallogokratie Arschficks für alle verschreibt. Einig sind sich die Autoren dabei über das feministische Potential des Anus, weil er die zweigeschlechtliche Genitalität veruneindeutigt. Gerade im Hinblick auf Männlichkeit und die ihr zugrunde liegende Verkörperung von Souveränität ist dieses Potential der Verunsicherung nicht von der Hand zu weisen. Eingedenk der männlichen Paranoia davor, sich selbst nicht mehr zu besitzen, deren direktester und symbolisch prägnantester Ausdruck die Furcht vor der Penetration des eigenen Anus ist, scheint es vielversprechend, sich genau dorthin vorzutasten, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Doch abseits der Betrachtungen von "Fickpositionen" und (De-)Konstruktionen von Genitalität erfährt man erstaunlich wenig über den Zusammenhang von Geschlecht und Anus, geschweige denn dem Analen. Wobei sich der Anus schon mit Geschlecht in ein Verhältnis setzt, nämlich als geschlechtslos. Vorm Anus sind alle Menschen gleich. Weil alle einen haben, scheint er prädestiniert für queere Politik - als "demokratisches Körperteil": Startloch zur konkreten wie symbolischen Überwindung der sexuellen Differenz. Mit dieser zu spielen, schafft sie aber noch lange nicht ab, und den Anus isoliert zu betrachten, leugnet seine geschlechtsspezifische Konstitution in patriarchal-kapitalistischen Verhältnissen.

Da lohnt es sich die (feministische) Psychoanalyse zu Rate zu ziehen, auch wenn Analität dort manchmal ebenfalls eine Leerstelle ist. Denn allzu oft wird die Frage nach Geschlecht rein ödipal beantwortet. Sigmund Freud selbst bis zu (post-)modernen Theoretikerinnen wie Judith Butler verhandeln, wenn es um Geschlechterdifferenz geht, maßgeblich die phallische Phase und den Ödipuskomplex. Das leuchtet insofern ein, als das Individuum und seine bis hierhin entwickelten Partialtriebe unter dem Druck stehen, sich in ein sozial anerkanntes, gerichtetes Begehren mit "korrektem" Sexualobjekt und "passender" Körperidentifikation zu verwandeln, kurz: in Cis-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität. Gern übersehen wird dabei aber, dass die Errichtung von Triebstrukturen immer eine nachträgliche Umarbeitung ist und alle Merkmale der phallischen Phase - das ödipale Drama der Heterosexualität, das Einsetzen des Genitalprimats, und die Verkörperung der

Geschlechtsidentität – nur zu verstehen sind als Integration und Verwerfung der etablierten Erfahrungen und Partialtriebe. Die präphallischen Phasen, vor allem die anale, erscheinen somit nicht mehr als geschlechtslose Voraussetzung, die alle teilen. Hier werden zentrale Konflikte (um Autonomie und Abhängigkeit sowie Aktivität und Passivität) ausgetragen, die aus feministischer Perspektive schwerlich "geschlechtsneutral" erscheinen können. Warum also geht das kritische Denken über Geschlecht so oft am Arsch vorbei? Die anale Phase, grob zwischen dem Alter von 18 Monaten und vier Jahren angesiedelt, zeichnet sich durch zwei Prozesse aus: Individuation und Körperkontrolle. In der Individuation verändert sich die Wahrnehmung des Kindes hin zu einer Unterscheidung zwischen sich, der Welt und den primären Bezugspersonen. Gekoppelt ist dieser Vorgang mit der fortschreitenden körperlichen Eigenständigkeit: Mit zunehmend bewusst steuerbarer An- und Entspannung kann man auf die neu entdeckten äußeren Objekte Einfluss nehmen. Erlern wird das alles vorrangig dort, wo all diese Elemente zusammenfallen: bei der Ausscheidung von Exkrementen, daher der Name anale Phase. Denn die eigenen Fäkalien kann das Kind durch die gewachsene Kontrolle über die Schließmuskulatur lustvoll ausstoßen und einbehalten und sich somit als "eigene" Objekte erschließen, die die gerade erst entstehenden Grenzen des Ichs markieren und überschreiten. In der Auseinandersetzung mit dem Äußeren, das eben noch im Inneren, ja sogar ein Teil des Selbst war, lernt das Kind zwischen Ich und Welt zu unterscheiden. Damit wird der Körper als Objekt des Ichs erkenn- und kontrollierbar.

In der Philosophie Hegels ist dieser Prozess als Entstehung des Selbstbewusstseins über die Negation des Körpers durch den Geist beschrieben. Dies geschehe widersprüchlich, laufe aber auf eine harmonische Identität hinaus, weil der Geist den Körper, der seine Substanz bildet, aufhebt. Person und Körper, Willen und Leib werden so untrennbar eins als "organischer Ausdruck" des Geistes. Diese selbstherrliche Auffassung des bürgerlichen Selbstbewusstseins ist jedoch nicht haltbar, und die Psychoanalyse weist, wo eine positive Kultivierung behauptet wird, auf tiefgreifende Ambivalenzen hin. 95 Jahre nach Hegels *Grundlinien der Philosophie des Rechts* und 28 Jahre vor dem Erscheinen von Theodor W. Adornos und Max Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* beschrieb die Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé in ihrem wegweisenden Essay „'Anal' und 'Sexual'“ die Entstehung des identischen Ichs als ambivalenten Prozess der Selbstentzweiung: "Es wird veranlasst, eine eigentümliche Tat zu tun: eine Tat wider sich selbst." Das "erste Pfui!" der Außenwelt gegenüber dem Kind, das die neu entdeckte Lust an der eigenen Leiblichkeit gleichzeitig als Vorgang der Selbstentfremdung erfährt, treibt diese "eigentümliche Tat" an. Denn die Herausbildung des Ichs begleiten Anforderungen und Verbote, die es als abgegrenztes festlegen. Die Individuation erscheint damit auch als schmerzhaftes Aufgeben der körperlich fließenden Grenzenlosigkeit. Die Bezugspersonen entziehen sich nicht nur zunehmend und treten als eigensinnige Andere auf, sondern stellen auch noch Anforderungen an das gerade erst entste-

hende Selbst des Kindes. Es kann nicht nur den eigenen Körper für sich erschließen, es soll, es muss.

Die "Sauberkeitserziehung" etwa tabuisiert und bestraft die Grenzenlosigkeit, die sich in dem unkontrollierten Ausfluss von Fäkalien ausdrückt. Für Andreas-Salomé ist es dieser "Verbotszwang, der mithin unser Erwachen zu uns selbst gewissermaßen einfürend begleitet" - als "stets weiterreichende Selbstnegierungsleistung". Die Entstehung des Selbst und seines Bewusstseins beschreibt die Autorin nicht mehr als integrierende Aufhebung des Körpers, sondern als angewiderte Abwendung, die Gefühle des Ekels und der Scham maßgeblich begleiten. Diese werden nicht nur den eigenen Körperstoffen gegenüber empfunden, auch fehlende Selbstkontrolle und -abgrenzung werden so tabuisiert. Grenzenlose Hingabe erscheint damit als verführerisch, aber regressiv und muss unter massivem Energieaufwand abgewehrt werden. So bleibt nur die Identifikation mit dem Verbot: der Lust an (Selbst-)Kontrolle und Objektherrschaft, die auch Anal-Sadismus genannt wird. Das Selbst erlangt also Herrschaft für sich über sich, als libidinös besetztes Subjekt-Objekt-Verhältnis in sich. „Und je größer die Lockung wird, um so stärker lässt er sich fesseln“, schreiben Horkheimer und Adorno dazu.

Doch warum "er"? Die beiden kritischen Theoretiker sprechen, wenn sie über den identischen Charakter des Menschen und den furchtbaren Prozess seiner Herausbildung schreiben, auch von seiner Männlichkeit. Denn das in der *Dialektik der Aufklärung* analysierte bürgerliche Subjekt, das auch die Psychoanalyse idealtypisch beschreibt, ist stets ein Mann. Wie die Feministin Karina Korecky gezeigt hat, begründet sich an der Frage der Selbstherrschaft die moderne Geschlechterdifferenz. Diese wurde in der Aufklärung noch rein als Differenz des Geistes begriffen, die erst in ihrer Konsequenz eine des Körpers wird. Was dem weiblichen Geist angeblich fehlen soll, ist der Wille als "dynamisiertes Denkgesetz", was ihn zur Geschichtslosigkeit, Passivität und unlogischen Inkonsequenz verdammt. Die Frau lässt damit angeblich das zentrale Kriterium vermissen, das sie als Staatsbürgerin und Warenbesitzerin auszeichnen könnte.

Dass die anale Phase der zentrale Schauplatz dieser Selbst-Herrschaft des bürgerlichen Subjekts ist, weist Andreas-Salomé nach. Dass in der analen Phase eine "Besitzergreifung von sich selber" stattfindet, die ein "menschliches Sein" konstituiert, das sich nur "ausdrücken kann an selbstgegebenem Gesetz", zeigt, wie sich der bürgerlichen Zusammenhang von Willen und Besitz zuerst am eigenen Körper ausbildet. Denn nur die Internalisierung und Befolgung des Gesetzes erlaubt die Verfügung über Eigentum. Dabei ist der Körper nicht Eigentum im Sinne einer Ware, und das ihn dominierende Gesetz ist nicht gleichzusetzen mit dem des Staates. Die Herrschaft des Selbst ist aber das Gesetz vor jedem Gesetz, und der Körper ist das Eigentum vor jedem Eigentum.

Die bürgerlich aufgeklärte Rechtsphilosophie hat dies schon gewusst. Sie hält es für unvorstellbar, den Körper eines anderen willkürlich zu verletzen oder auch nur zu nutzen, ohne den Begriff der Person selbst aufgeben zu müssen. Deswegen gilt auch schwere

körperliche Arbeit im Kapitalismus nicht als Arbeit des Körpers, sondern, das Individuum gebraucht nur willentlich seinen Körper. Marxistisch formuliert: Es verausgabt Muskel, Nerven et cetera, um die Ware Arbeitskraft zu generieren. Abgesichert wird diese Realabstraktion durch ein Verhältnis zwischen den einzelnen, das der allgemeine Wille, also der Staat, garantiert: der Vertrag. Hier kennt die Aufklärungsphilosophie nur eine Ausnahme: die „geschlechtliche Pflicht“, die Vereinigung zwischen Mann und Frau. Der Frau wird ebenjener Wille abgesprochen, der ihr erlauben würde, sich selbst und damit den eigenen Körper zu besitzen. Insofern war es nie ein Versäumnis des bürgerlichen Rechts, Vergewaltigung in der Ehe nicht als Straftatbestand zu kennen oder den Willen der Frauen als Kriterium für die Rechtmäßigkeit sexueller Akte zu missachten. Dabei disziplinieren Frauen natürlich auch sich selbst und ihren Körper – in der Regel sogar um einiges intensiver als Männer. Und natürlich ist auch diese Selbstherrschaft ebenso maßgeblich von Angst, Aggression und Ekel getrieben und durch Gewalt aufrecht erhalten, nur: Sie soll nicht zu Herrschaft über andere(s) qualifizieren. Der disziplinierte Mann behauptet sich selbst gegenüber anderen. Die disziplinierte Frau soll sich selbst zurücknehmen, um den Ansprüchen anderer gerecht werden zu können. Die Frau ist im Bürgertum erst mal kein Subjekt für sich, sondern Nichtsubjekt für andere. Analität und Weiblichkeit sind also Voraussetzung männlich-bürgerlicher Subjektivität. Beide sind bestimmt von einem eigentümlichen Zusammenhang von Notwendigkeit und Abspaltung. Der im klassischen Sinne queere Theoretiker Guy Hocquenghem sagte, dass „der Anus so total das Deinige“ sei, „dass du ihn nicht benutzen darfst, behalt ihn für dich selbst!“. Eine Formulierung, die nicht zufällig analog verläuft, zu Koreckys Beschreibung des einschließenden Ausschlusses von Weiblichkeit: „Die Frau ist nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sondern so sehr in ihr drin, dass sie kein von ihr emanzipiertes Individuelles bildet.“ Analität und Weiblichkeit sind damit beide Teil der gesellschaftlichen, inneren Natur des bürgerlichen Subjekts, die diszipliniert, verdrängt und verworfen werden muss und doch stets als ersehntes wie gefürchtetes Objekt wiederkehrt. Weil das Anale aber ambivalent bleibt, scheitert die Objektbildung immer wieder, so dass die Versuche der Fixierung ständig zwischen den analen Extremen hin und her springen müssen: absolute Reinheit oder absoluter Schmutz; Heilige oder Hure.

Lou Andreas-Salomé: »'Anal' und 'Sexual'«. In : „Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften“, IV. Jahrgang, Heft V, 1915/1916; <http://t1p.de/ngyc>

Fortsetzung im nächsten Heft: Anal, Genital, Scheißegal?! – Zur geschlechtsspezifischen Verkörperung des Analen

Kim Posster